Der Brief des Jakobus

Hamilton Smith

bibelkommentare.de

Dieser Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung von www.bibelpraxis.de übernommen.

© 2023 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.400.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung (Kapitel 1,1) 5

2. Das praktische Christenleben (Kapitel 1,2–27) 9

3. Das christliche Leben als Beweis unseres Glaubens (Kapitel 2) . 15

4. Die Übel des Fleisches (Kapitel 3–4) 21

5. Das Kommen des Herrn (Kapitel 5) 33

1. Einleitung (Kapitel 1,1)

Der Schreiber dieses Briefes spricht von sich als von einem „Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus“. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Jakobus, der eine führende Rolle unter den jüdischen Gläubigen in Jerusalem einnahm (Apg 12,17; 15,13; 21,18). Durch seine Herkunft und Aufgaben war er besonders geeignet, einen Brief an die zwölf Stämme in der Zerstreuung zu schreiben.

Um den Brief besser verstehen zu können, müssen wir uns die Stellung der jüdischen Gläubigen in Judäa und Jerusalem vergegenwärtigen, wie sie uns in der Apostelgeschichte vorgestellt wird. Es ist offensichtlich, dass es zu jener Zeit eine große Anzahl von Gläubigen gab, die sich noch nicht vollständig vom jüdischen System gelöst hatten. So lesen wir zum Beispiel in Kapitel 2,2 von den Gläubigen, dass sie „täglich einmütig im Tempel verharrten“. Später finden wir, dass „eine große Menge der Priester dem Glauben gehorsam wurde“ (Apg 6,7). Danach sehen wir in Apg 15,5 „etliche aber derer von der Sekte der Pharisäer, welche glaubten“, die jedoch die Beschneidung auch für Gläubige als notwendig erachteten. Schließlich lesen wir in Apg 21,20 von vielen Tausenden der Juden, die „Eiferer für das Gesetz“ waren und die offensichtlich nicht einmal die Opfer und Opfergaben sowie die jüdischen Gewohnheiten aufgegeben hatten.

Zweifellos war dies ein ungewöhnlicher Zustand. Es handelte sich jedoch um eine Periode des Übergangs vom Judentum ins Christentum, und Gott ertrug diesen Zustand mit Langmut, auch wenn er nicht seinen Gedanken entsprach. Dies erkennen wir deutlich beim Lesen des Hebräerbriefes, der später geschrieben worden ist und dem Hauptzweck diente, die Christen vollständig vom jüdischen System zu trennen. Sie werden dort aufgefordert, aus dem Lager hinaus zu gehen und ihre Verbindungen zu dieser irdischen Religion abzubrechen. Stattdessen sollten

sie ihre himmlische Position verwirklichen, die sie mit Christus verband und einen Platz äußerlicher Schmach bedeutete.

Darüber hinaus scheint es, dass Gott während dieses Übergangs nicht nur die Verbindung mit den Juden akzeptierte, sondern dass er auch noch die zwölf Stämme als das bekennende Volk Gottes anerkannte, da sich die Christen zum großen Teil unter diesen befanden. Allerdings besaßen auch zu diesem Zeitpunkt nur die Christen den Glauben, der Jesus als Herrn bekannte.

Wir sehen also, dass der Brief weder an eine Versammlung als solche noch ausschließlich an Juden-Christen gerichtet ist. Er wendet sich an die zwölf Stämme in der Zerstreuung, wobei er die Christen unter ihnen anerkennt und besonders ermahnt. Der Brief ist von vielen völlig missverstanden worden. Ich fürchte, dass er von wahren Gläubigen vernachlässigt wurde, indem sein besonderer Charakter nicht anerkannt worden ist. Es ist sicher richtig, dass er die erste Phase der Christenheit betrifft, einen Zeitpunkt also, an welchem sich die Gläubigen noch nicht vom Volk Israel abgesondert hatten. Es ist jedoch verkehrt zu meinen, dass die Gedanken dieses Briefes daher kaum direkten Bezug zu unseren Tagen hätten, in denen das volle Licht der Versammlung mit ihren himmlischen Segnungen offenbart worden ist.

In Wirklichkeit hat sich die Geschichte wiederholt, und wiederum finden sich wahre Christen in der Mitte eines gewaltig-großen Bekenntnisses, das wie die zwölf Stämme nicht heidnisch ist, sondern beansprucht, den wahren Gott zu besitzen. Aus diesem Grund ist dieser Brief, der sich besonders auf die erste Phase des Christentums bezieht, von so besonderem Wert auch für seine letzte Phase.

Wir werden in den fünf Kapiteln weder eine christliche Lehre noch Vorrechte entfaltet finden, die ausschließlich der Versammlung verheißen sind. Alle diese so wichtigen Wahrheiten werden in anderen Briefen behandelt. Der Hauptzweck dieses herzerforschenden Briefes ist, das bekennende Volk Gottes aufzufordern und die Gläubigen zu ermahnen, durch einen praktischen Wandel die Wirklichkeit des Glaubens unter Beweis zu stellen. Das stellt einen Gegensatz zu der Masse der Bekenner dar, in deren Mitte sich die wahren Gläubigen befinden. Gott legt immer ein besonderes Gewicht auf den christlichen Wandel, insbesondere dann, wenn viele lässige Bekenner den äußeren Deckmantel der Christenheit ohne den persönlichen

Glauben an den Herrn Jesus angezogen haben. Daher wird unser Glaube und unser Verhalten geprüft.

In Kapitel 1 wird uns das praktische christliche Leben vorgestellt. In Kapitel 2 wird das praktische Leben als Beweis unseres Glaubens an den Herrn Jesus Christus angesehen. In den Kapiteln 3 und 4 werden uns sieben Übel vorgestellt, von denen die bekennende Christenheit gekennzeichnet ist und in welche der Gläubige leicht fallen kann, wenn er nicht von der Gnade des Geistes Gottes bewahrt wird. In Kapitel 5 stellt uns der Apostel den Zustand der bekennenden Masse als Kontrast zu dem leidenden Volk Gottes dar und behandelt das Kommen des Herrn in Verbindung mit beiden Teilen der Menschheit.

2. Das praktische Christenleben (Kapitel 1,2–27)

(V. 2–4). Das erste Kapitel stellt uns das zentrale Thema des Briefes vor: Die Entfaltung eines wirklich christlichen Charakters inmitten eines riesigen und leblosen Bekenntnisses. Der Apostel beginnt, indem er uns ermuntert, uns der Versuchungen zu erfreuen, da diese eine Gelegenheit sind, das praktische Leben der Gottseligkeit zu verwirklichen. Erstens prüfen Versuchungen die Wirklichkeit unseres Glaubens und stellen sie unter Beweis. Zweitens sind sie Mittel in der Hand Gottes, um bei uns Geduld und Ausharren anzufachen. Drittens werden sie uns, wenn das Ausharren ein vollkommenes Werk in uns vollbringt, zu einem ausgeglichenen Christenleben führen, in dem unser eigener Wille dem Willen Gottes untergeordnet wird. Das Wirken des Ausharrens geht dahin, unser Selbstvertrauen und den Eigenwillen zu zerstören, um uns zu lehren, dass wir ohne Gott überhaupt nichts tun können. Wenn das Ausharren sein vollkommenes Werk ausgeführt hat, dann wird sich die Seele auch in Versuchungen Gott unterwerfen, indem sie alles annimmt, was Gott zulässt und auf den Herrn wartet. „Es ist gut, dass man still warte auf die Rettung des Herrn“ (Klagelieder 3,26).

Der Apostel beginnt somit, indem er den Weg vorstellt, auf dem Gott in seinen Kindern ein wirklich schönes Leben entfalten möchte, in welchem keine christliche Eigenschaft fehlt. Dieses Leben ist in Vollkommenheit auf dieser Erde in Christum inmitten von Übungen und Leiden offenbart worden; in dem Christen wird es durch Übungen und Leiden bewirkt.

(V. 5). Dennoch wird es bei uns häufig vorkommen, dass es uns in den Übungen an Weisheit mangelt, nach seinem Willen zu handeln, selbst wenn wir unseren Willen dem seinen unterordnen und gleichzeitig seinen Willen suchen. Dann lasst uns Gott

bitten, denn unsere Hilfe kommt von Gott. Wir schrecken vielleicht davor zurück, Menschen zu befragen, nicht nur, weil ihr Ratschlag unnütz sein könnte, sondern auch, weil sie uns diesen Rat vielleicht nicht gönnen, uns für Unwissenheit rügen oder unser Vertrauen missbrauchen. Bei Gott brauchen wir solche Befürchtungen nicht zu hegen. Er gibt willig, ohne uns wegen unserer Torheit und Schwachheit anzuklagen.

(V. 6–8). Durch die Not, die uns zu Gott führt, wird unser Glaube gestärkt. Daher werden wir aufgefordert, nicht einfach Gott zu bitten, sondern im Glauben und ohne Zweifel zu beten. Wenn wir auf Gott blicken, dann können wir mit einer Antwort auf unsere Gebete rechnen. Wenn wir dagegen zweifeln, dass Gott unsere Gebete zu seiner Zeit und auf seine Art und Weise erhört, bedeutet dies, wie eine Meereswoge vom Wind hin und her getrieben zu werden. Die Welle ist dem Wind überall ausgesetzt. Wir dürfen unter keinen Umständen erlauben, dass unsere Gebete durch schwierige Lebenssituationen oder durch die Macht des widerstreitenden Bösen beeinflusst werden. Vielmehr sollten wir in einfältigem Glauben auf den Einen sehen, der über allen Widerständen des Bösen steht; auf den Einen, der auf den Wellen zu gehen vermag und den Sturm beruhigen kann. Nur er kann uns Weisheit geben, nach seinem Willen zu handeln. Leider werden unsere Gebete oft durch unseren Unglauben, der auf die Umstände schaut, behindert. Wenn wir doppelherzig sind, so wandeln wir auf unsteten Wegen, indem wir hin und her getrieben werden, je nachdem ob die Umstände günstig oder ungünstig sind.

(V. 9–11). Der Apostel fährt fort, indem er auf den Reichtum zu sprechen kommt. Vielleicht versuchen wir, den Übungen dadurch zu entkommen, dass wir unsere soziale Stellung verbessern oder Reichtum anhäufen. Als Christen sollten wir uns darin erfreuen, dass unsere Stellung vor Gott in keiner Weise von unserer sozialen Position in dieser Welt abhängt. Daher darf sich ein Bruder, der äußerlich arm ist, darüber freuen, dass sein Glaube ihn in eine geistliche Stellung gebracht hat, die über jeder Ehre steht, die die Welt ihm bieten kann. Er hat schon jetzt Gemeinschaft mit Christus und seinen Erlösten, und wird seine Herrlichkeit in der zukünftigen Welt teilen. Lasst uns immer bedenken, dass „Gott die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, welches er denen verheißen hat, die ihn lieben“ (Jak 2,5).

Der Reiche dagegen erfreue sich seiner Niedrigkeit, wenn er die Besitztümer und Herrlichkeiten dieser Erde mit dem unschätzbaren Reichtum Christi vergleicht, dessen er teilhaftig geworden ist. Im Vergleich mit Christus und seiner Herrlichkeit sind alle Herrlichkeiten dieser Welt nichts als Blumen, die verwelken und vergehen. Nachdem der Apostel Paulus Christus in der Herrlichkeit gesehen hatte, achtete er die irdischen Vorteile für Verlust, ja sogar für Dreck. Wenn sich ein Christ seiner irdischen Stellung und seiner Abstammung rühmt, dann tut er genau das, was der Apostel für verachtenswert hielt. J.N. Darby hat einmal gesagt: „Diese Welt wird vergehen, und der Geist dieser Welt hat bereits das Herz eines geistlichen Gläubigen verlassen. Derjenige, der den niedrigsten Platz einnimmt, wird im Reich Gottes groß sein."

Da die Armen und die Reichen in den Banden göttlicher Liebe zusammengebracht worden sind, können sie alle Beschäftigung mit der jeweiligen irdischen Position und den Besitztümern hinter sich lassen, um froh die Dinge zu genießen, die der herrlichen Gemeinschaft angehören, in die beide gebracht worden sind, in die „Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn".

(V. 12). Glückselig ist somit der Mann, ob reich oder arm, der diesem Fallstrick Satans entkommt und die Versuchung erduldet, indem er einfach auf den Herrn Jesus schaut, um seine Gedanken zu erkennen und in Gehorsam seinem Willen gegenüber zu wandeln. Jemand, der ein solches praktisches Christenleben führt und den Glaubensweg mit seinen Übungen beendet hat, wird die Krone des Lebens erhalten. Der Herr hat sie denen verheißen, die ihn lieben. Wir lehnen uns gegen Übungen oft auf, da wir uns selbst lieben, uns verteidigen und rechtfertigen wollen. Wenn wir ihn jedoch lieben, dann sollten wir um seinetwillen ausharren.

(V. 13–15). Der Apostel fährt fort, indem er vor einer anderen Art der Versuchung warnt. Er hat bisher von Glaubensübungen gesprochen, die von außen an uns herangetragen werden (Vers 2–3). Nun warnt er uns davor, diese Art der Übung nicht mit den Versuchungen zu verwechseln, die aus unserem Fleisch von innen kommen. Gott kann uns durch äußere Umstände versuchen, aber Gott kann nicht vom Bösen versucht werden, und er versucht auch niemand zum Bösen. Wir dagegen können vom Bösen, durch unsere Lust, versucht und dadurch verleitet werden, dieses Böse auch durchzuführen. Judas wurde durch die Geldliebe seines Herzens verführt und fiel in der Versuchung, weil er dieser Lust nicht widerstand, so dass er

den Herrn Jesus verriet. Die Lust in ihm führte zur Sünde des Verrats, und diese Sünde endete im Tod.

(V. 16–18). Im Gegensatz zu dem Bösen, das aus dem Fleisch hervorkommt, ist jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von Gott. Während sich die gute Gabe mehr auf den Akt des „Gebens“ bezieht, wird bei dem vollkommenen Geschenk auf die Sache aufmerksam gemacht, die gegeben wird. Beides, das Gute in bezug auf die Art und Weise des Gebens, als auch hinsichtlich der geschenkten Sache, kommt von Gott und nur von ihm. Er ist auch der Vater der Lichter. In der natürlichen Welt hatte er die Lichter an die Ausdehnung des Himmels gesetzt, um auf die Erde zu leuchten (1. Mose 1,15). Er ist aber auch die Quelle alles geistlichen Lichts. Keine Finsternis kommt von ihm. Er selbst ist nicht nur gutes und reines Licht, sondern von ihm kommt auch alles Gute und jedes Licht. Bei ihm gibt es auch keine Veränderung, keines Wechsels Schatten. Er verändert sich nicht aufgrund unserer veränderten Umstände oder wechselnden Stimmungen.

Einen wunderbaren Ausdruck seiner Güte dürfen wir darin sehen, dass er uns die neue Natur geschenkt hat, damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien. Durch den Besitz dieser neuen Natur, die in uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt wurde, wurden wir zu den Erstlingsfrüchten der neuen Schöpfung.

(V. 19–21). Der Christ sollte daher, anstatt nach den verderbten Begierden des Fleisches zu handeln, in der Kraft der neuen Natur leben, um ein Zeuge dieser neuen Schöpfung zu sein. Wir werden hier dazu aufgerufen, in praktischer Übereinstimmung mit der neuen Natur zu leben. Wir sollten schnell zum Hören, langsam zum Reden und langsam zum Zorn sein. Das Hören spricht von einer Gesinnung der Abhängigkeit, die Gott zuhört. Sprechen ist der Ausdruck unserer eigenen Gedanken. Wir sollten daher schnell darin sein, Gottes Worten zuzuhören, die seine Gedanken und seinen Willen ausdrücken. Langsam sollten wir dagegen im Aussprechen von Worten sein, die doch so oft nur unsere alte Natur und unseren Willen zum Vorschein bringen. Darüber hinaus sollten wir nicht nur langsam im Hinblick auf das Aussprechen der Gedanken unserer Vorstellungen sein, sondern ebenso langsam beim Ausdrücken des Ärgers, der die Gefühle unserer Herzen offenbart. Der Zorn des Menschen bewirkt nicht die Gerechtigkeit Gottes und ist nicht in Übereinstimmung mit einem Wandel in Gottseligkeit. Wir werden daher ermahnt, die Unreinheit des Fleisches und die Verderbtheit unserer Herzen

abzulegen, die sich beide in hastigen Worten und ungerechtem Zorn ausdrücken. Wir müssen die Wurzeln des Bösen verurteilen, die hinter den bösartigen Worten und dem Herausbrechen des Ärgers stehen. Ein Gott wohlgefälliges Ergebnis werden wir jedoch nicht erreichen, wenn wir einem äußerlichen Gesetz gehorchen, das nur unser Fleisch erregt, sondern indem wir jede Regung in dieser Hinsicht ablegen, sozusagen ausziehen. Dann sind wir in der Lage, in Sanftmut das eingepflanzte Wort Gottes zu empfangen. Es ist das Wort, das in der Seele nicht mit zweifelnden Überlegungen und Verstand, sondern in Sanftmut aufgenommen wird, indem man sich dem unterwirft, was Gott sagt. Wenn das Wort auf solche Weise in der Seele eingepflanzt ist, wird es uns retten vor allem Bösen des Fleisches und der Welt. Wir sind dann nicht nur durch das Wort gezeugt worden, sondern durch dasselbe Wort hat auch unser praktischer Wandel einen veränderten Charakter und wir wachsen in der Gnade.

(V. 22–24). Wir sind bereits ermahnt worden, im Hören dessen schnell zu sein, was Gott uns in seinem Wort zu sagen hat. Nun werden wir dazu aufgefordert, das auch in die Praxis umzusetzen, was wir hören. Wir sollen Täter des Wortes und nicht allein Hörer sein. Ist dies nicht ein Widerhall der eigenen Worte des Herrn in Johannes 13,17: „Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut." Es hat einmal jemand gesagt: „Dieser Satz mag wie eine Binsenweisheit aussehen. In der Praxis ist die Ermahnung jedoch so nötig, da wir eine bestimmte Tat oder Gewohnheit so gerne anerkennen und sogar bewundern, als ob es dadurch unsere eigene würde. Wir wünschen, dass diese einfachen Worte immer in unseren Ohren nachklingen." (Bernard). Wenn sich jemand stolz dünkt, das Wort zu kennen, und gehorcht ihm doch nicht, so betrügt er sich selbst im Hinblick auf seinen Zustand vor Gott. Er benutzt das Wort Gottes zwar als Spiegel, aber nur, um diesen alsbald wieder wegzulegen. So werden seine Wege nicht durch das Wort regiert.

(V. 25). Derjenige jedoch, der die neue Natur besitzt und durch das Wort geleitet wird, wird die Bibel als vollkommenes Gesetz der Freiheit schätzen. Das Gesetz vom Sinai war auf steinernen Tafeln geschrieben, nicht aber auf das Herz des einzelnen. Es zeigte dem Menschen, was er zu tun hatte, gab ihm jedoch nicht das Verlangen und die Kraft, dem Gesetz zu gehorchen. Wenn ich aber aufgefordert werde, etwas zu tun, was ich nicht begehre, so ist es wie Sklaverei, selbst wenn ich gehorche. Durch das Wort Gottes aber haben wir jetzt nicht nur eine vollkommene Offenbarung des

Willens Gottes, sondern durch dasselbe Wort ist in uns eine neue Natur gezeugt worden, deren ganzes Verlangen es ist, dem Wort entsprechend zu handeln. Wenn ich aufgefordert werde, etwas zu tun, was ich selbst zu tun wünsche, dann ist das Freiheit. Dadurch wird das Wort Gottes zu einem Gesetz der Freiheit, und derjenige, der sich durch dieses führen lässt, wird in allen seinen Taten gesegnet sein.

(V. 26–27). Die abschließenden Verse dieses Kapitels stellen uns das praktische Leben in Gottseligkeit gemäß dem Wort Gottes vor. Auf einem solchen Wandel ruht der Segen Gottes. Das reine Vortäuschen von Religiosität, wird durch die Zunge schnell entblößt. Die ungezügelte Zunge wird zeigen, dass hinter ihr ein Herz steht, in dem die Lust und das Böse nicht gerichtet worden sind. Wirkliche Religiosität, d. h. Gottseligkeit, wird sich nicht in Worten, sondern in Taten offenbaren. Sie führt zu einem Leben, das den Bedrängten zur Hilfe eilt und in Absonderung von der Welt geführt wird.

Wir sind in der Gefahr, nach einem Teil dieses Verses zu handeln und dabei den anderen Teil zu vergessen. Wir mögen vielleicht viele dieser guten Werke tun und doch Hand in Hand mit der Welt gehen. Oder wir leben in absoluter Absonderung von der Welt, und doch versagen wir darin, praktisch gute Werke zu vollbringen. Echter und unbefleckter Gottesdienst verlangt Gehorsam beiden Ermahnungen gegenüber. Wer ausgeht, um die Bedürfnisse der Menschen in dieser Welt zu stillen, muss besonders darauf achten, nicht von dem Bösen verunreinigt zu werden. Wie vollkommen sehen wir diesen echten und unbefleckten Gottesdienst in Christus verwirklicht! J.G. Bellett hat einmal gesagt: „Seine Heiligkeit machte ihn zu einem vollkommenen Fremdling in dieser verschmutzten Welt. Aber seine Gnade führte dazu, dass er immer für die bedürftige und bedrängte Welt tätig war, … auch wenn er durch das Ausmaß des Bösen um ihn herum immer der Einsame blieb. Dennoch wurde er durch die Nöte und Leiden der Menschen dazu getrieben, der Tätige zu sein."

In dieser Weise sehen wir im ersten Kapitel das praktische Christenleben, das durch Versuchungen und die Abhängigkeit von Gott gestärkt und gestählt wird. Der Christ soll in der Kraft der neuen Natur leben, die sich daran erfreut, das Wort Gottes zu hören und zu tun. Sie zeigt ihren Ursprung in der Liebe, die ausgeht zu den Bedürftigen dieser Welt und gleichzeitig in Heiligkeit von dem Bösen dieser Welt abgesondert lebt.

3. Das christliche Leben als Beweis unseres Glaubens (Kapitel 2)

Eine wichtige Absicht dieses Briefes ist es, die Bedeutung des praktischen Lebens herauszustellen, um so den Gläubigen davor zu bewahren, den Glauben zu stark von der Praxis zu trennen. Im ersten Kapitel haben wir das praktische Leben in Gottseligkeit gesehen, das in der neuen Natur verwirklicht wird. Im zweiten Kapitel wird uns dieses praktische Leben in Gottseligkeit als Beweis echten Glaubens vorgestellt.

Das Glaubensleben sollte immer in deutlichem Gegensatz zu dem Leben der Welt stehen und ist darüber hinaus durch Werke des Glaubens gekennzeichnet. Dies sind genau die beiden Themen des zweiten Kapitels. Zunächst werden diejenigen, die sich zum Glauben an den Herrn Jesus bekennen, vor der Gleichförmigkeit mit dieser Welt gewarnt (Vers 1–13). Dann werden sie vor einem bloßen Bekenntnis des Glaubens ohne Werke, die stets eine Frucht echten Glaubens darstellen, gewarnt (14–26).

1) Die Unvereinbarkeit des Glaubenslebens mit dem Leben der Welt (V. 1–13)

(V. 1–3). Im Großen und Ganzen beurteilt diese Welt Menschen nicht nach ihrem moralischen Wert, sondern nach ihrer sozialen Stellung und ihrem äußeren Erscheinungsbild. Diejenigen jedoch, die den Glauben unseres Herrn Jesus Christus besitzen, des Herrn der Herrlichkeit, sollten sich gegenseitig nicht auf solche Weise beurteilen. Der Mensch dieser Welt wird dem hochgeborenen, reichen und hochgestellten Menschen besonderen Respekt zollen. Der Glaube bringt uns jedoch

in Berührung mit dem Herrn der Herrlichkeit. In seiner Gegenwart werden alle Menschen sehr klein, welch hohe Position sie in dieser Welt auch einnehmen mögen.

(V. 4). Wir Gläubigen werden davor gewarnt, diese weltlichen Unterscheidungen unter uns zu machen, da wir dadurch böse Gedanken einführen, indem wir gemäß dem Fleisch beurteilen. Es ist das Fleisch, das den Armen geringschätzig behandelt, nur weil er arm ist, oder den Reichen verherrlicht, nur weil er reich ist.

(V. 5–7). Jakobus zeichnet nun einen deutlichen Kontrast zwischen der Art und Weise wie Gott handelt und der vieler bloßer Bekenner des Glaubens. Gott hat diejenigen auserwählt, die in dieser Welt arm sind, aber reich im Glauben. Auch wenn sie in der Welt arm sind, so sind sie doch Erben der Reichtümer des zukünftigen Königreichs, das Gott denen verheißen hat, die ihn lieben. Das große religiöse Bekennertum wird so auf den Prüfstand gestellt. Wie beurteilt es die Welt? Wie behandelt es die Gläubigen? Und vor allem, welchen Wert sieht es in dem Namen Christi? Ach, das große Bekenntnis entblößt seine ganze Leere, insofern als es dem Reichen huldigt, den Armen verachtet, den Gläubigen verfolgt und den herrlichen Namen Christi lästert.

(V. 8–9). Der Apostel schreibt solchen, die obgleich sie sich zum Christentum bekannten, doch Eiferer für das Gesetz waren (Apg 21,20). Wie stand nun ihr Bekenntnis zum Christentum im Verhältnis zu der Summe des Gesetzes – des königlichen Gesetzes – das durch Christus vorgestellt wird?

Auch die Christenheit heute stellt sich selbst unter Gesetz und kann daher auf gleiche Weise durch das Gesetz getestet werden. Das königliche Gesetz ist das der Liebe. Der Herr konnte sagen, dass „den Herrn, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ zu lieben, das erste und große Gebot ist. Und er fügte das zweite, ihm gleiche Gebot hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Gott und den Nächsten zu lieben bedeutet, das ganze Gesetz zu erfüllen. Es ist unmöglich, ein anderes Gesetz zu brechen, wenn diese beiden gehalten werden. Das Gesetz der Liebe ist das königliche Gesetz, das jedes andere Gesetz regiert. Dieses Gesetz zu erfüllen heißt somit, Gutes zu tun. Der Bekenner, der andere Personen ihrer Stellung nach beurteilt, liebt seinen Nächsten offensichtlich nicht wie sich selbst. Im Gegensatz dazu denkt er von dem reichen Nachbarn besser als von dem armen. Somit ist er als Gesetzesübertreter überführt.

(V. 10–11). Es wäre nutzlos, darauf hinzuweisen, dass alle anderen Gesetze doch gehalten würden, wenn nur dies eine gebrochen wurde. In einem Punkt Übertreter zu sein bedeutet, aller Gebote schuldig zu sein, genauso wie das Zerbrechen eines Gliedes aus einer Kette bedeutet, dass das gesamte, durch sie gehaltene Gewicht zu Boden fällt.

(V. 12–13). Wenn wir den Glauben unseres Herrn Jesus Christus haben, dann besitzen wir eine Natur, die sich daran erfreut, den Willen Gottes zu tun. Das ist in der Tat Freiheit. Es folgt daraus, dass unsere Worte und Taten in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Freiheit sein sollten.

Gott erfreut sich daran, Barmherzigkeit zu üben. Wenn wir den Glauben unseres Herrn Jesus Christus bekennen und keine Barmherzigkeit zeigen, dann handeln wir nicht nach den Wünschen der neuen Natur, die sich daran erfreut, Barmherzigkeit und nicht Gericht zu üben. Wenn wir es an Barmherzigkeit fehlen lassen, dann kann es sein, dass auch Gott uns in seinen Regierungswegen züchtigt.

2) Der Beweis d. Wirklichkeit d. Glaubens durch Werke d. Glaubens (V.14–26)

(V. 14). Was ein Mensch sagt, wird durch das, was er tut getestet. Ein Mensch mag vielleicht sagen, dass er glaubt. Das alleinige Bekenntnis des Glaubens wird ihm jedoch nicht helfen, es sei denn er beweist die Echtheit seines Glaubens durch Werke.

(V. 15–17). Niemand von uns würde zustimmen, dass auch nur etwas Gutes darin wäre, einem Notdürftigen zu sagen: „Gehe hin in Frieden, wärme und sättige dich!“, ohne seiner Notdurft zu begegnen. Die Worte allein, wie lieblich auch immer, sind wertlos, solange sie nicht mit Taten verbunden sind. „Also ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, an sich selbst tot.“

(V. 18). Glaubenswerke sind somit für den Menschen der Beweis des Glaubens. Glauben können wir nicht anschauen. Deshalb brauchen wir etwas Sichtbares zum Beweis des Glaubens vor Menschen. Jemand mag sagen: „Du hast Glauben, und ich habe Werke.“ Er sagt gleichsam: „Du rühmst dich deines Glaubens und legst auf Werke keinen Wert. Wenn du aber wirklich Glauben hast, so zeige ihn mir. Wie

kannst du mir deinen Glauben zeigen, wenn nicht durch die Werke? Ich kann dir meinen Glauben jedenfalls durch meine Werke beweisen."

(V. 19–20). Der Jude glaubte daran, dass Gott Einer ist. Das ist auch richtig. Aber auch die Dämonen glauben dies, und dieser Glaube macht sie zittern. Aber es bringt sie nicht in eine lebendige Beziehung zu Gott. So mag es viele geben, die in bezug auf Gott etwas Richtiges glauben, dennoch keinen „Glauben an Gott" besitzen. Der Glaube ist ein Resultat der neuen Natur, die Gott vertraut und den Glauben durch Werke unter Beweis stellt. Daher ist der Mensch, der bekennt, Glauben zu haben und dennoch nicht die dazugehörigen Werke tut, ein eitler Mensch und sein Glaubensbekenntnis wertlos vor Gott. Dies ist der Zustand der großen Masse der Christenheit, die vielen Wahrheiten zustimmt und auch Werke tut, aber ohne den Glauben, der die Seele in eine persönliche Beziehung zu Christus bringt.

(V. 21). Der Apostel zitiert zwei Fälle aus dem Alten Testament, um erstens zu zeigen, dass der Glaube, der Gott vor Augen hat, Werke vollbringt. Zweitens macht er deutlich, dass die aus dem Glauben resultierenden Werke einen besonderen Charakter haben. Es sind Glaubenstaten und nicht einfach „gute Werke", wie man sie in der Welt nennt.

Zunächst bezieht sich der Apostel auf Abraham, der durch Werke gerechtfertigt worden ist, als er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte. Durch diese Tat bewies er seinen tiefen Glauben zu Gott, so dass er in einer Weise handelte, die im Gegensatz zu allem steht, was sonst in der Geschichte der Menschheit zu erleben ist.

(V. 22). Wir sehen bei Abraham somit nicht nur Werke, sondern auch den Glauben, der zu seinen Werken mitwirkte. Es ist klar, dass der Apostel die Werke, die den Glauben unter Beweis stellen, nicht einfach „gute Werke" nennt, die eine liebenswürdige Natur hervorbringen kann, sondern Werke, die nur durch echten Glauben vollbracht werden. Sie werden Glaubenswerke genannt, und durch sie wird der Glaube vollendet. Wenn Jakobus somit auf der einen Seite Werke als Beweis des Glaubens vor Menschen betont, so besteht er auf der anderen Seite darauf, dass der Glaube die Grundlage der Werke sein muss.

(V. 23). Damit wurde auf eine praktische Art die Schrift erfüllt, die sagt, dass Abraham Gott glaubte. Auf sehr gesegnete Weise bewies er sein Vertrauen zu

Gott, so dass Gott dieses anerkannte und ihm vieles anvertraute, ihn sogar „Freund Gottes“ nennt.

(V. 24). Es ist damit offensichtlich, dass ein Mensch durch Werke gerechtfertigt wird und nicht durch Glauben allein. Es ist jedoch ebenso klar, dass der Apostel hier nicht von der Rechtfertigung vor Gott durch die Sühnung der Sünden spricht, sondern von der Rechtfertigung vor den Augen der Menschen. Der Apostel Paulus spricht von der Rechtfertigung vor Gott und sagt dann: „Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er etwas zum Rühmen, aber nicht vor Gott.“ Jakobus schreibt von der Rechtfertigung vor Menschern und sagt: „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden?“ Als Ergebnis wurde er Freund Gottes genannt, und das war zweifellos etwas, dessen er sich rühmen konnte.

(V. 25–26). In der Begebenheit mit Rahab sehen wir eine weitere bemerkenswerte Illustration von Glaubenswerken. Sie war eine Frau mit schlechtem Charakter und tat etwas, das Menschen als Landesverrat verurteilen würden. Doch durch ihre Tat bewies sie ihren Glauben an Gott, indem sie im Gegensatz zu allem Anschein anerkannte, dass die Israeliten in der Gunst Gottes standen, während Jericho dem Gericht verfallen würde.

Auch dieses Beispiel zeigt, dass das alleinige Bekenntnis des Glaubens nicht ausreicht. Die Wirklichkeit muss ihn durch Glaubenswerke beweisen. „Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke tot.“

In beiden Fällen beweisen die Werke die Existenz des Glaubens an Gott, und sie tun es aufgrund ihres besonderen Charakters. Keine der beiden Glaubenstaten würde der natürliche Mensch gutheißen. Abraham war dabei, seinen Sohn zu schlachten, Rahab wandte ihre Treue Gott zu und beging, wie Menschen daraus schließen, Landesverrat. Das sind vom menschlichen Verständnis her beides überhaupt keine „guten Werke“. Das praktische Leben eines Christen sollte in der Tat durch „gute Werke“ gekennzeichnet sein, so wie der Apostel bereits ermahnt hat, die Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen (Jak 1,27). Glaubenswerke stehen jedoch in solch einem Gegensatz zu der Natur des Menschen, dass sie ohne Berücksichtigung des Glaubens von jedem normal veranlagten Menschen verurteilt würden. Daher bringt der Glaube, wenn er Gottes Willen erkennt und sich ihm

unterwirft, besondere Werke hervor. Und gerade diese Werke beweisen seinen Glauben.

Im Verlauf dieses Kapitels ist somit das Bekenntnis des Glaubens auf den Prüfstand gestellt worden, indem getestet wird, wie der Christ sich gegenüber dem Armen verhält (V. 1–6); wie er Gläubige behandelt (V. 6); wie er zu dem „guten Namen" Christi steht (V. 7); wie er sich in bezug auf das königliche Gesetz (V. 8–11) und das Gesetz der Freiheit (V. 12–13) verhält; und schließlich, wie seine Beziehung zu Werken aussieht (V.14–26).

4. Die Übel des Fleisches (Kapitel 3–4)

In Kapitel 2 hat uns der Apostel verschiedene Prüfsteine an die Hand gegeben, mit deren Hilfe wir die Echtheit des Glaubens derer testen können, die bekennen, an unseren Herrn Jesus Christus zu glauben. In den Kapiteln 3 und 4 werden wir vor sieben unterschiedlichen Formen des Bösen gewarnt, die für das reine Bekennertum der Christenheit charakteristisch sind, in die aber jeder Gläubige zeitweilig ebenso fallen kann.

1. Die ungezügelte Zunge (3,1–12)
2. Neid und Streit (3,13–18)
3. Die ungezügelte Lust (4,1–3)
4. Die Freundschaft der Welt (4,4)
5. Der Hochmut des Fleisches (4,5–10)
6. Das schlechte Reden über andere (4,11–12)
7. Eigenwille und Selbstvertrauen (4,13–17)

1. Die ungezügelte Zunge (3,1–12)

(V. 1). Der Apostel stellt der Warnung hinsichtlich der ungezügelten Zunge die Ermahnung voran, nicht zu viele Lehrer zu sein. Der Apostel spricht nicht von der richtigen Verwendung der Lehrgabe (Röm 12,7), sondern von dem Hang des Fleisches, sich daran zu erfreuen, andere zu belehren, und von dem Eifer, an dem Dienst der Wortverkündigung teilzuhaben. Diese Neigung gibt es bei uns allen ob wir diese Gabe besitzen oder eine andere. Selbst wenn uns die Lehrgabe geschenkt ist, dann kann das Fleisch, wenn es ihm gestattet wird, die Gabe dazu missbrauchen, seine eigene Eitelkeit zu unterstützen (wie bei den Korinthern). Abgesehen davon stehen wir alle jedoch ebenso in Gefahr, andere zwar das Richtige zu lehren, aber

dabei zu vergessen, dass wir selbst in den einfachsten Dingen, vor denen wir andere warnen, versagen. Jemand hat einmal gesagt: „Es ist viel einfacher, andere zu belehren, als sich selbst unter Kontrolle zu haben." Und weiter: „Demut im Herzen bringt den Menschen dazu, langsam im Reden zu sein." Andere zu belehren und selbst zu straucheln erhöht unser Gericht.

(V. 2). Lasst uns daher bedenken, dass wenn wir andere korrigieren, wir vielleicht selbst gerade fallen, denn „wir alle straucheln oft", selbst wenn wir es manchmal unwissentlich tun. In keiner anderen Weise ist dies einfacher, als mit den Worten, die wir sprechen. Derjenige, der seine Zunge zügeln kann, ist ein erwachsener Christ, ein vollkommener Mensch, der in der Lage ist, auch jedes andere Glied seines Körpers zu kontrollieren.

(V. 3–5). Dies führt den Apostel zu Warnungen in bezug auf die ungezügelte Zunge. Das Gebiss im Maul eines Pferdes ist klein, aber wir können es damit zwingen, uns zu gehorchen. Ein Steuerruder ist ebenfalls klein, aber selbst große Schiffe können damit gelenkt werden – im Gegensatz zu „heftigen Winden". Genauso ist die Zunge nur ein kleiner Teil des Menschen. Wenn wir sie unter Kontrolle halten, können wir auch den ganzen Körper beherrschen. Wenn wir die Zunge jedoch nicht zügeln, so wird sie zum Ausdruck der Eitelkeit unserer Herzen, indem sie andere verdammt und uns selbst erhöht, denn sie kann sich großer Dinge rühmen. Dadurch richtet sie großen Schaden an, da sie, obwohl sie nur ein kleines Glied ist, einem Feuer gleicht, das einen ganzen Wald zerstören kann.

Hand und Fuß mögen den Willen des Fleisches vollbringen. Kein anderes Glied unseres Körpers jedoch drückt so schnell und einfach unseren Willen aus, entlarvt unsere Schwachheit und offenbart den wahren Zustand unserer Herzen, wie die Zunge. Sie wird leicht durch die Bosheit des Herzens angesteckt und verbrennt andere, indem sie durch ein nutzloses und böses Wort nachhaltigen Schaden anrichtet.

(V. 6). Der Apostel beschreibt die Zunge als ein Feuer, das nicht nur Unruhe anstiftet, sondern diesen Unfrieden auch weiterhin erhält. Sie ist in der Lage, jede Form des Bösen anzufachen und wird so zu einer Welt der Ungerechtigkeit. Durch ihre bösartigen Andeutungen kann sie jedes Glied des Körpers verunreinigen und den ganzen Lauf der gefallenen Natur in Tätigkeit bringen. Die bösen Geister der Hölle

finden in der Zunge ein geeignetes Instrument für ihr fürchterliches Werk, so dass Jakobus sagt, dass „die Zunge von der Hölle angezündet wird“.

(V. 7–8). Die Zunge ist durch die Natur nicht zähmbar. Jedes Lebewesen der Schöpfung ist durch den Menschen gezähmt worden, nicht aber die Zunge. Sie ist ein unstetes Übel voll tödlichen Giftes und befleckt nicht nur den Körper, sondern auch die Gesinnung. Jemand hat trefflich gesagt: „Viele, die fleischlich handeln, würden vermeiden, handgreiflich zu werden, sie können jedoch ein leidenschaftliches oder hartes Wort gegen ihren Nächsten nicht zurückhalten.“ Wie einfach kann doch ein gedankenloses oder unpassendes Wort die Gesinnung und Atmosphäre unter Brüdern vergiften.

(V. 9–12). Darüber hinaus handelt die Zunge manchmal auf solch gegensätzliche Weise, indem sie einmal Gott preist und dann Menschen flucht, die im Bild Gottes geschaffen wurden. Aus demselben Mund kommen somit Segen und Fluch hervor. Das jedoch widerspricht der Natur, denn keine Quelle bringt sowohl süßes als auch bitteres Wasser hervor. Auch trägt kein Feigenbaum Oliven oder Trauben. Durch die ordnende Hand Gottes bringt die Natur der Dinge nur Resultate hervor, die dieser Natur entsprechen. So sollten auch Christen, die aus Gott geboren sind und moralischer Weise Teilhaber der göttlichen Natur sind, in Wort und Tat mit den Wegen Gottes in Übereinstimmung sein.

Der Apostel spricht nicht von der Zunge, die von der Gnade und unter der Zucht des Geistes benutzt wird, sondern von derjenigen, die unter dem Einfluss des Fleisches steht und durch den Teufel angetrieben wird. Nur die Kraft des Geistes, die das Herz mit der Gnade des Christus füllt, ist in der Lage, die Zunge zurückzuhalten. Wenn sich das Herz der Gnade und Liebe des Christus erfreut, dann wird auch die Zunge Worte der Gnade aus der Fülle des Herzens sprechen.

2. Neid und Streit (Kapitel 3,13–18)

Nachdem der Apostel in scharfen Worten das Böse einer ungezügelten Zunge dargestellt hat, warnt er uns nun vor Neid und Streit. In dieser Verbindung zeichnet er einen auffallenden Kontrast zwischen dem weisen Menschen und denen, die Neid und Streit im Herzen pflegen.

(V. 13). Der weise Mensch, der die Gedanken Gottes versteht, wird nicht durch rühmende Worte oder überhaupt durch Worte seine Verständigkeit belegen, sondern durch einen guten Wandel und durch Werke in Sanftmut zeigen, dass er wirklich weise ist. Leider sucht das Fleisch durch große Worte und protzige Taten auf sich aufmerksam zu machen. Der Weise handelt jedoch nicht auf diese Art.

(V. 14–15). Im Gegensatz zum Weisen gibt es solche, die in ihren Herzen bitteren Neid und Streitsucht aufkommenlassen. Das Böse beginnt immer im Herzen. Der Neid im Herzen eines Menschen führt dazu, dass er sich selbst rühmt und durch dieses Rühmen dann gegen die Wahrheit lügt. Wie häufig versucht ein neidischer Mensch, seine Eifersucht zu verstecken, indem er dagegen protestiert, Bitterkeit in seinem Herzen zu haben, und meint, nur das Böse zurückweisen und für die Wahrheit einstehen zu wollen. Wenn wir jedoch lediglich vorgeben, etwas Böses entlarven zu wollen, indem wir meinen, dem Bruder die volle Wahrheit zu seinem Guten vorstellen zu sollen, dann sagen wir mit freiem Willen Worte, die böse und abstoßend sind. Wir können absolut sicher sein, dass dahinter die Wurzel des Bösen in unseren Herzen bereits vorliegt. Wie oft sind schon schreckliche Worte durch Zitate aus der Schrift entschuldigt worden. „Besser offener Tadel als verhehlte Liebe. Treu gemeint sind die Wunden dessen, der liebt.“. Wenige nur berücksichtigen die Worte, die dem unmittelbar voraus gehen und die uns davor warnen, die Schrift leichtfertig zu benutzen, indem sie sich die Fragen stellen: „Wer aber kann bestehen vor der Eifersucht?“ (Spr 27,4–6).

Wie leicht ist es doch, uns selbst zu betrügen, indem wir uns entschuldigen. Wie leicht ist es, dem Bösen nachsichtig gegenüber zu sein, wenn man es zur Glaubenstat umdefiniert. Bosheit ist ein Unkraut, welches sich sehr leicht in unseren Herzen einnistet. Und doch sind wir so selten bereit zu bekennen, dass wir einen bösen Gedanken im Herzen erwägen oder ein boshaftes Wort ausgesprochen haben.

Erbitterter Neid und Streit sind nicht die Folge der Weisheit, die von oben kommt. Sie sind irdisch nicht himmlisch und drücken die Empfindungen der alten Natur des Menschen aus, nicht der neuen. Und sie kommen vom Teufel, nicht von Gott.

Zudem tun wir gut daran, uns zu erinnern, dass Neid immer ein Eingeständnis von Unterlegenheit ist. Einen Menschen mit großem Einkommen zu beneiden heißt zuzugeben, dass meines kleiner ist. Genauso ist der Neid gegenüber jemanden, der eine geistliche Gabe hat, das Bekenntnis davon, dass meine Gabe geringer ist.

(V. 16). Wenn Neid und Streit im Herzen zu prahlerischen und lügnerischen Worten führen, in dem Bemühen, den Neid zu entschuldigen und zu verstecken, dann führen die prahlerischen und heuchlerischen Worte zu Unordnung und Zerrüttung, die die Tür für jede schlechte Tat öffnen. Wir finden hier in klaren und herzerforschenden Worten die Wurzel für jede Unordnung, die im Volk Gottes anzutreffen ist. Neid und Streitsucht, die sich in prahlerischen Worten ausdrücken, führen so zu „Zerrüttung und jeder schlechten Tat".

Ach, wieviel Herzen wurden gebrochen,
Wieviel Ströme von Blut vergossen
Durch ein Wort, das in Bosheit gesprochen,
Durch ein einziges, bitteres Wort!

(V. 17–18). In bemerkenswertem Gegensatz zu den Aktivitäten des alten Menschen, der durch Neid und Streitsucht gekennzeichnet ist, stellt uns der Apostel in den Schlussworten dieses Kapitels das schöne Bild des neuen Menschen vor, der durch die Weisheit von oben gekennzeichnet ist. Wir wissen, dass Christus droben ist, in der Herrlichkeit weilend. Er ist uns von Gott Weisheit geworden. Christus ist das Haupt des Leibes, und alle Weisheit des Hauptes steht uns zur Verfügung. Jemand hat trefflich gesagt: „Er findet dasselbe Wohlgefallen daran, Haupt für den einfachsten Gläubigen wie für den Apostel Paulus zu sein. Er war Haupt und Weisheit für den Apostel, aber er ist genauso bereit, Haupt und Weisheit für den unbelehrtesten Christen zu sein." Wie wahr sind doch diese Worte, denn genau in der Stelle, in der es heißt, dass Gott „das Törichte der Welt" auserwählt hat, folgt unmittelbar: „Aus ihm aber seid ihr in Christo Jesu, der uns geworden ist Weisheit von Gott" (1. Kor 1,27; 30). Leider aber hindert uns unsere eigene selbstgefällige Weisheit oft daran, die Weisheit von oben zu genießen – die Weisheit unseres Hauptes. Gut ist es, wenn wir unsere eigene Torheit zugeben und uns die Weisheit, die in Christo, unserem Haupt, ist, zunutze machen. Dann werden wir feststellen, dass wir Weisheit für jede Einzelheit unseres Lebens und Dienstes erhalten, wie wenig intelligent wir auch menschlich gesehen sein mögen.

Wenn wir durch die Weisheit von oben gekennzeichnet sind, werden wir die schönen Charakterzüge Christi tragen. „Die Weisheit von oben aber ist aufs erste rein, dann friedsam, gelinde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch,

ungeheuchelt.“ Was ist dies anderes als eine herrliche Beschreibung Christi, wie er in dieser Welt gewandelt ist?

Die Weisheit des Hauptes beginnt in unseren Herzen. Sie wird uns dahin bringen, das verborgene Böse zu richten, damit unsere Herzen rein sind. Dann lehrt sie uns, im Umgang mit anderen friedsam zu sein. Sie wird unsere Zungen zurückhalten und den natürlichen Hang zur Streitsucht zügeln, so dass wir den Frieden suchen. Wenn wir somit Friedensstifter sind, werden wir uns gelinde und nicht in fleischlicher Härte ausdrücken. Anstelle der Aggressivität des Fleisches, das sich immer durchsetzen will, werden wir bereit sein, anderen zuzuhören und in dem zu folgen, was sie sagen. Darüber hinaus übt die Weisheit von oben Barmherzigkeit und ist nicht hastig im Verurteilen. Schließlich ist sie unparteiisch und ungeheuchelt. Sie gibt nicht den Anschein großer Weisheit, indem sie endlose Fragen stellt. Vielmehr ist sie durch Einfachheit und Ernsthaftigkeit gekennzeichnet. Auf diese Weise bringt sie die Frucht der Gerechtigkeit hervor, die in einem Geist des Friedens gesät wird von denen, die den Frieden suchen. Die Weisheit des Hauptes wird nie Unordnung und Streit hervorbringen. Daher wird derjenige, der durch Weisheit gekennzeichnet ist, Frieden stiften und in diesen friedvollen Umständen die Frucht der Gerechtigkeit ernten.

Ach, wieviel harte Herzen wurden gebrochen,
Wieviel Ströme von Liebe vergossen
Durch ein Wort, das in Weisheit gesprochen,
Durch ein einziges, sanftmütiges Wort!

3. Die ungezügelte Lust (4,1–3)

(V. 1–3). Der Apostel hat bereits von Unordnung und Streit unter dem bekennenden Volk Gottes gesprochen. Nun fragt er: „Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch?“ Er führt die Kriege unter dem Volk Gottes auf die Lüste in den Herzen zurück, die von den Gliedern des Leibes nicht gezügelt werden. Um die Lust zu befriedigen, ist das Fleisch bereit zu kämpfen und sogar zu töten. In ganz buchstäblicher Weise ist dies in Bezug auf die Welt und ihre Kriege wahr. In einem moralischen Sinn gilt, dass wenn wir unseren eigenen Willen unbedingt ausführen wollen, das Fleisch nicht ruhen wird, bis nicht jeder, der sich der Erfüllung unserer

Wünsche entgegenstellt, schlecht gemacht und überrannt worden ist. Wenn unsere Wünsche berechtigt sind, dann gibt es keinen Grund, unter unseresgleichen zu kämpfen, um die Wünsche durchzusetzen; wir können Gott darum bitten. Es ist auf der anderen Seite ebenso wahr, dass wir auf unsere Gebete keine Antwort erhalten, weil wir mit der falschen Gesinnung bitten, indem wir unsere Lust erfüllen wollen.

4. Die Freundschaft der Welt (4,4)

(V. 4). Der Gedanke der Lust des Fleisches führt den Apostel nun dazu, vor der Freundschaft dieser Welt zu warnen, die jede Möglichkeit bietet, unsere Lüste zu befriedigen. Diese Welt ist gekennzeichnet durch die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens. Sie hat ihre Feindschaft gegen Gott dadurch unter Beweis gestellt, dass sie den Sohn Gottes verworfen und gekreuzigt hat. Wenn jemand, der sich zum Glauben an den Herrn Jesus bekennt, eine Freundschaft mit der Welt eingeht, die den Sohn Gottes gekreuzigt hat, so begeht er geistliche Hurerei. „Die Freundschaft dieser Welt ist Feindschaft wider Gott." Unsere Einstellung dieser Welt gegenüber offenbart sehr klar unsere Einstellung Gott gegenüber. „Die aber in Üppigkeit lebt, ist lebendig tot", sagt der Apostel Paulus (1. Tim 5,6). Gewohnheiten weltlicher Selbstbefriedigung bringen den Tod zwischen die Seele und Gott. „Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm", schreibt Johannes (1. Joh 2,15). „Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar", schreibt Jakobus.

5. Der Hochmut des Fleisches (4,5–10)

(V. 5–6). Der Apostel führt den Gedanken weiter, indem er aufzeigt, dass hinter der Freundschaft mit der Welt der Hochmut des Fleisches liegt. Da es gerne etwas sein möchte, wendet sich das Fleisch natürlicherweise an die Welt. In ihrem Reichtum, in der guten sozialen Stellung und der Ehre findet es das, was sein Sehnen nach Zerstörung und Diskriminierung befriedigt. Die Schrift warnt uns nicht umsonst vor der Welt. Auch erweckt nicht der Geist Gottes, der in jedem Gläubigen wohnt, die Lust nach den Dingen dieser Welt. Sondern der Geist gibt uns im Gegensatz dazu gerade die Gnade, der Welt und dem Fleisch zu widerstehen, wie geschrieben steht: „Gott widersteht dem Hochmütigen, dem Demütigen aber gibt er Gnade." Er

reicht uns Kraft und Gnade dar, dem Fleisch und der Welt zu widerstehen, wenn wir damit zufrieden sind, klein und nichts in dieser Welt zu sein.

Um dem Hochmut des Fleisches richtig zu begegnen, folgen sieben Ermahnungen. Alle sind dem natürlichen Stolz unserer Herzen so entgegengesetzt, dass nichts als die Gnade, die durch den Geist geschenkt wird, uns fähig machen wird, sie zu verwirklichen.

(V. 7). **1. „Unterwerfet euch nun Gott."** Nur Gnade führt zur Unterwerfung. Das Verständnis der Gnade und Güte Gottes wird solches Vertrauen zu Gott schenken, dass die Seele gerne ihren eigenen Willen aufgibt und sich Gott unterwirft. Anstatt jemand und etwas in der Welt sein zu wollen, wird der Glaube die Umstände freudig anerkennen, die Gott zulässt. Der Herr Jesus ist auch hier das vollkommene Vorbild in der vertrauensvollen Unterwerfung unter den Willen Gottes. Selbst in den traurigsten Umständen, als er z. B. aus den Städten geworfen wurde, in denen er Wunder der Liebe gewirkt hatte, sagte er: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir" (Mt 11,26).

2. „Widerstehet dem Teufel und er wird von euch fliehen." Wenn wir uns Gott unterordnen und mit den Umständen zufrieden sind, dann werden wir fähig sein, den Versuchungen des Teufels zu widerstehen, uns selbst durch die Dinge der Welt zu erhöhen. Wie in den Versuchungen des Herrn wird uns der Teufel vielleicht durch natürliche Bedürfnisse, durch religiösen Aufstieg und durch weltliche Besitztümer versuchen. Wenn wir diesen Versuchungen jedoch durch das Schwert des Geistes begegnen, welches das Wort Gottes ist, dann werden seine Listen entlarvt und er wird nicht fähig sein, vor der Gnade des Geistes in uns zu bestehen. Der Herr Jesus hat Satan besiegt, und in seiner Gnade können wir dem Teufel so widerstehen, dass er fliehen muss.

(V. 8). **3. „Nahet euch Gott, und er wird sich euch nahen."** Wenn wir dem Teufel widerstehen, muss er fliehen, und die Seele ist frei, Gott zu nahen. Sie wird empfinden, dass er uns sehr nahe ist. Wenn wir Gott immer vor uns stellen, wie es der Herr Jesus in Vollkommenheit während seines Erdenlebens getan hat, dann werden wir feststellen, dass er zu unserer Rechten ist, und weil er nahe ist, werden wir nicht wanken (Ps 16,8). Gott zu nahen ist der Ausdruck des aktiven Vertrauens und der Abhängigkeit von Gott durch ein Herz, das durch die Gnade angerührt ist und deshalb Gottes Thron als Thron der Gnade empfindet.

4. „Säubert die Hände, ihr Sünder." Wenn wir Gott nahen wollen, dann müssen wir jede Tat richten, die seiner heiligen Gegenwart nicht entspricht, indem wir auch unsere Hände vor jeder Beschmutzung bewahren.

5. „Reiniget die Herzen, ihr Wankelmütigen." Es reicht nicht aus, allein die Hände zu waschen. Wir müssen auch das Böse in unseren Herzen richten. Die Pharisäer konnten eine große Schau veranstalten, wenn es um die äußere Reinigung der Hände ging, aber der Herr musste über sie sagen: „Ihr Herz ist weit entfernt von mir" (Mk 7,3+6). Derjenige, der den Berg des Herrn besteigt und an seiner heiligen Stätte steht, muss unschuldige Hände und ein reines Herz besitzen (Ps 24,3–4). Das Herz ist der Sitz der Zuneigungen eines Christen. Diese müssen von allem gereinigt werden, was nicht in Übereinstimmung mit Gottes Willen ist.

(V. 9). **6. „Seid niedergebeugt und trauert und weinet."** Wenn wir durch die Gnade des Geistes Gottes geleitet werden, so spüren wir den ernsten Zustand unter dem bekennenden Volk Gottes und finden darin keinen Grund zur Freude. Tatsächlich hat der Christ seine Freuden, die ihm kein Mensch rauben kann. Er erfreut sich der Gnade Gottes, die auch inmitten des Bösen der letzten Tage wirksam ist. Dennoch werden das hohle, unechte Lachen der bekennenden religiösen Welt und ihre falschen Freuden, durch die sie sich selbst betrügt und eine Abwechselung von dem alltäglichen Jammern sucht, das von der Gnade ergriffene Herz eines Gläubigen nur zur Trauer und zum Weinen bringen.

(V. 10). **7. „Demütiget euch vor dem Herrn, und er wird euch erhören."** Wir sollen uns in Bezug auf den Zustand unter dem bekennenden Volk Gottes zweifellos demütigen. Vor allem jedoch sollte sich unsere Demütigung auf das beziehen, was wir in unserem eigenen Herzen vorfinden. Außerdem sollte die Demütigung in der Gegenwart des Herrn geschehen. Es handelt sich um ein Werk im Innern, durch welches sich die Seele ihrer Kleinheit angesichts der Größe Gottes bewusst wird. Unser natürliches Begehren ist, uns selbst über den anderen zu erheben. Nur Gnade wird uns dahin führen, uns vor dem Herrn zu demütigen. Wenn wir dazu bereit sind, wird er uns zu seiner Zeit erheben. Wenn wir dagegen versuchen, uns selbst zu erheben, dann werden wir gedemütigt werden.

Es sei hier noch einmal angemerkt, dass diese sieben Ermahnungen voraussetzen, dass wir inmitten eines riesigen Bekenntnisses leben, das durch eben diese Bosheiten gekennzeichnet ist, vor denen wir gewarnt werden. Weit entfernt davon, sich

Gott unterzuordnen und dem Bösen zu widerstehen, rebelliert die Christenheit zunehmend gegen Gott und unterwirft sich dem Bösen. Die Christenheit geht auf sorglose Weise und durch die Lüste getrieben voll Lachen und Vergnügen ihren Weg, anstatt niedergeschlagen und betroffen zu sein. Sie ist stolz auf jede Errungenschaft, anstatt durch ihren Zustand gedemütigt zu sein. Zudem ist es nur in der Kraft und Gnade des Geistes, der in uns wohnt, möglich, diesen Ermahnungen zu entsprechen (V. 5). Für diejenigen, die durch den Geist geleitet werden, wird der Zustand dieses Bekennertums jeden Stolz vertreiben, so dass sie sich vor Gott demütigen, um inmitten all dieses Versagens Gnade zu finden. In Zukunft werden sie dafür Herrlichkeit ernten, wenn dann die Demütigen erhoben werden, denn „viele Erste werden Letzte, und Letzte Erste sein“ (Mk 10,31).

6. Das schlechte Reden über andere (4,11–12)

Der Apostel hat vor dem Hochmut des Fleisches gewarnt, das sich selbst zu erhöhen sucht. Nun warnt er uns davor, andere zu erniedrigen, indem wir schlecht über sie reden. Schlecht über andere zu reden ist ein indirekter Versuch, sich selbst zu erhöhen. Somit ist schlechtes Reden das Resultat von Selbstüberschätzung. Liebe kann und will nicht übel reden. Aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Daher ist dieses schlechte Reden ein sicherer Hinweis darauf, dass Stolz und Bosheit und nicht die Liebe im Herzen Raum gefunden haben.

Zudem hat derjenige, der übel über seinen Bruder spricht, das königliche Gesetz vergessen, dass uns ermahnt, den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Auch sagt das Gesetz ausdrücklich: „Du sollst nicht falsches Zeugnis wider deinen Nächsten reden.“ Gemäß dem Standard des Gesetzes soll der Bruder nicht herabgesetzt werden, sondern vielmehr der Gegenstand unserer Liebe sein und sein Ansehen nicht durch uns beeinträchtigt werden. Wenn es anders ist, dann leben wir nicht einmal gemäß dem Standard des Gesetzes. Wenn wir also böse gegen unseren Bruder sprechen, sprechen wir offensichtlich gegen das Gesetz. Anstatt Täter des Gesetzes zu sein, handeln wir, als ständen wir über dem Gesetz. Wir richten das Gesetz, statt dem Gesetz zu erlauben, uns zu richten. Außerdem bedeutet diese Übertretung des Gesetzes eine Beleidigung des Gesetzgebers und eine widerrechtliche Aneignung seines Platzes. Wenn unser Bruder etwas Falsches getan hat, so ist der Gesetzgeber

fähig zu erretten oder zu richten, gemäß seiner vollkommenen Weisheit. Wer sind wir, dass wir meinen, einander richten zu können?

Sollten wir denn dem Bösen, das sich bei unserem Nächsten offenbart, gleichgültig gegenüberstehen? Überhaupt nicht. Andere Schriftstellen belehren uns deutlich darüber, wie wir mit diesem Bösen umgehen müssen, wenn die traurige Notwendigkeit da ist. Diese Schriftstelle hier warnt uns davor, böse zu sprechen. Derjenige, der böse über seinen Bruder spricht, behandelt nicht das Böse und will es offenbar auch nicht. Er spricht einfach übel, um seinen Bruder herabzuwürdigen. Es ist gut, uns bewusst zu sein, dass, wenn wir dem unversöhnlichen Bösen ein wenig nachgeben, indem wir übel über unseren Bruder sprechen, wir nicht nur unter das sinken, was sich für einen Christen gehört, sondern wir erfüllen nicht einmal die Gerechtigkeit des Gesetzes.

7. Eigenwille und Selbstvertrauen (4,13–17)

Schließlich warnt uns der Apostel vor zwei bösen Dingen, die häufig zusammen auftreten: der Eigenwille, der Gott aus den Lebensumständen heraushält (V. 13–14) und das Selbstvertrauen, durch das wir uns in unseren Tätigkeiten unser selbst rühmen (V. 15–17).

(V. 13–14). Ohne Berücksichtigung Gottes und der Brüder kann das Fleisch sagen „wir wollen“ in die und die Stadt gehen, dort ein Jahr verweilen, kaufen und verkaufen und Gewinne machen. Der Eigenwille entscheidet, wohin zu gehen, wie lange zu bleiben und was dabei zu tun ist. Es muss an den Dingen an und für sich nicht unbedingt etwas falsch sein. Das Falsche daran ist jedoch, dass Gott nicht alle unsere Gedanken beherrscht. Das Leben des Eigenwillens ist ein Leben ohne Gott. Man betrachtet das Leben so, als stünde es zu unserer persönlichen Verfügung. Wir vergessen, dass wir gar nicht wissen, was der morgige Tag mit sich bringen wird, und dass unser Leben nichts als ein Dampf ist, der vergeht.

(V. 15–17). Angesichts der Unsicherheit unserer Umstände und des vergänglichen Charakters des Lebens sollten wir weise wandeln, indem wir uns in demütiger Abhängigkeit von dem Herrn leiten lassen und immer sagen: „Wenn der Herr will.“ Leider rühmt sich das Fleisch nicht allein, seines eigenen Willens, sondern es findet auch noch Freude an seinem Rühmen. Wir werden daher noch einmal gewarnt.

Wenn wir wissen, was wir Gutes tun könnten und ziehen im Eigenwillen dennoch vor, es nicht zu tun, dann ist es Sünde. Der Apostel sagt also hier nicht nur, dass Böses zu tun, Sünde ist. Sondern, wenn wir nicht das Gute tun, obwohl wir es kennen, ist das Sünde.

5. Das Kommen des Herrn (Kapitel 5)

Der Apostel hat uns in Kapitel 1 die Schönheit des praktischen Christenlebens inmitten eines großen christlichen Bekenntnisses vorgestellt. Er hat uns dann in Kapitel 2 die Prüfsteine an die Hand gegeben, mit deren Hilfe wir die Echtheit des Bekenntnisses derjenigen prüfen können, die an unseren Herrn Jesus Christus glauben. Danach hat er uns in den Kapiteln 3 und 4 vor den verschiedenen Übeln gewarnt, die unter denen gefunden werden, die bekennen, eine lebendige Beziehung zu dem wahren Gott zu besitzen. Im 5. Kapitel unterscheidet Jakobus nun deutlich zwischen den zwei Klassen: auf der einen Seite die große Masse der bloßen Bekenner, auf der anderen Seite diejenigen aus ihrer Mitte, die einen persönlichen Glauben an den Herrn Jesus besitzen. Als Jakobus diesen Brief schrieb, bildeten die zwölf Stämme das große Bekenntnis, während der göttliche Überrest aus wahren Gläubigen bestand. Heute wendet sich dieser Brief an die bekennende Christenheit und an die wahren Gläubigen inmitten dieses Bekenntnisses.

Der Apostel zeigt uns den wahren Zustand der beiden Gruppen: die eine äußerlich reich und wohlhabend, die andere arm und leidend. Jakobus stellt dann das Kommen des Herrn als Beendigung beider Zustände dar. Er ermahnt die Gottesfürchtigen zu stiller Geduld inmitten von Leiden und zeigt, dass die Leiden der Jetztzeit Teil der Zucht des Herrn zu ihrem Segen sind.

1. Die Reichen in dieser Welt (V. 1–6)

(V. 1–3). Der Apostel wendet sich zunächst an solche, die zwar bekennen, den wahren Gott anzuerkennen, in Wirklichkeit jedoch keinen persönlichen Glauben an den Herrn Jesus besitzen. Für sie hat der Reichtum und das Wohlergehen in dieser Welt Vorrang. Diese tun gut daran, das bald über die religiöse Christenheit

hereinbrechende Gericht zu bedenken, und daher zu weinen und zu heulen im Hinblick auf das Elend, das über sie kommen wird. Ihre Besitztümer werden nicht nur zerstört werden und verrosten, sondern sie werden gleichzeitig die Mittel ihrer eigenen Vernichtung sein, so wie ein Feuer zerstört. Wie oft sind Reichtümer schon zum Instrument der Vernichtung sowohl des Körpers als auch der Seele geworden, indem sie dem Menschen erlauben, jede Lust zu befriedigen und somit die Worte des Apostels beweisen. „Euer Gold und Silber… wird euer Fleisch fressen wie Feuer." Zudem wird die Zeit bald vergehen, denn wir leben „in den letzten Tagen". So werden die Reichen dieser Welt gewarnt, dass das Gericht kommt (V. 1), die Reichtümer vergehen (V. 2), dass Menschen an Leib und Seele zerstört werden und die Zeit schnell vergeht (V. 3).

(V. 4–5). Ungeheiligte Reichtümer zerstören nicht nur ihre Eigentümer, sondern führen auch oft dazu, dass der Arme betrogen und verfolgt wird, statt davon profitieren zu können. Darüber hinaus neigen Reiche, unabhängig von der Verfolgung der Armen, dazu, ein Leben von eitlem Luxus zu führen, in welchem die Armen ignoriert und vergessen werden. Auch in bezug auf Gläubige hat jemand trefflich gesagt: „Reichtümer sind eine direkte Gefahr für uns, da sie den Stolz nähren und unsere Herzen abseits der Armen halten, mit denen sich der Herr Jesus in dieser Welt verbindet." (J.N.D.).

Wir dürfen sicher sein, dass sich der Herr um die Armen besonders kümmert. Er steht ihren Nöten nicht gleichgültig gegenüber, noch ist er taub in bezug auf ihr Schreien. Er selbst wurde arm, damit wir durch seine Armut reich würden. Gerade zu den Armen ist das Evangelium gesandt. Gott hat das „Törichte", das „Schwache", das „Unedle", das „Verachtete" dieser Welt auserwählt. Es mag in der Tat einige Mächtige und Hochgeborene geben, die berufen sind, aber die Schrift sagt uns, dass es nicht viele sind (1. Kor 1,26–29).

(V. 6.). Die Reichen haben jedoch nicht nur die Armen betrogen und vernachlässigt, sondern auch den Gerechten verurteilt und umgebracht. Der Eine, der sagen kann, „Ich aber bin elend und arm" (Ps 40,17), wird von dem laxen Bekennertum, welches sagt, „Ich bin reich und bin reich geworden" (Off 3,17) nicht gewollt. Der Reiche in Israel verurteilte und ermordete den Gerechten, der Reiche im Christentum setzt ihn vor die Tür.

2. Die Armen der Herde (V. 7–11)

(V. 7–8). Gott steht dem Unrecht, das seinem armen Volk zugefügt wird und der Verwerfung Christi nicht gleichgültig gegenüber. Zwar zeigt Gott zur Zeit seine Sorge für sein Volk in der Regel nicht durch irgendein öffentliches Eingreifen. Wenn er aber eingreifen wird, dann wird es das Gericht dieser Welt bedeuten. Zur Zeit handelt er in Gnade, da er nicht will, dass irgend jemand verloren geht. Vor seinem öffentlichen Eingreifen erwarten wir das Kommen des Herrn. Auf diese Zeit bezieht sich Jakobus, wenn er sagt: „Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn." Im Hinblick auf alles das, was das Volk Gottes zu erleiden haben wird, werden ihnen zwei Dinge besonders vorgestellt: die gegenwärtige Geduld und das baldige Kommen des Herrn.

Wenn der Herr wiederkommt, wird offenbar werden, dass Gott den Leiden und den Ungerechtigkeiten, die seinem Volk zugefügt wurden, nicht gleichgültig gegenüber steht. Wenn er kommt, werden diejenigen, die sein Volk drangsaliert haben, von Drangsalen heimgesucht werden; jene jedoch, die bedrängt worden sind, werden in die Ruhe eingehen (2. Thes 1,6–10). In der Zwischenzeit wird das Volk Gottes aufgefordert, Geduld zu üben, so wie ein Ackersmann, der viel Geduld aufbringen muss, ehe er von der köstlichen Frucht der Erde ernten kann. Wenn der Herr kommt, wird sein Volk in himmlischen Segnungen die köstliche Frucht des Ausharrens ernten. Im Blick auf die köstliche Frucht, die wir genießen werden und auf das baldige Kommen des Herrn, konnte der Apostel sagen: „Befestigt eure Herzen."

Echtes Warten auf den Herrn – nicht nur das Verstehen der Lehre über sein zweites Kommen – wird unsere Seelen in Absonderung von der Welt mit ihren Reichtümern, Attraktionen und Lüsten bewahren. Es wird unsere Seelen auch über alle Leiden und Kränkungen erheben, woher sie auch immer kommen mögen. Wir sind dann in der Lage, in jedem Konflikt geduldig zu sein und in ruhigem Vertrauen zu wandeln, indem wir nicht zurückschmähen, wenn wir geschmäht werden, leidend nicht drohen, so wie Christus nicht widerstand, als er von den Führern dieser Welt verurteilt wurde (1. Pet 2,21–23).

(V. 9). Das Ergebnis sollte sein, dass wir nicht „widereinander seufzen“. Da wir wissen, dass der Herr Jesus bei seinem Kommen alles richtig stellen wird, sollen wir in einem ruhigen Geist vorangehen und mit dem zufrieden sein, was uns geschenkt ist. Daher sollten wir auch nicht über unser Los klagen oder andere verurteilen, die in einfacheren Umständen zu leben scheinen als wir. Lasst uns bedenken: „der Richter steht vor der Tür“. Es ist nicht an uns zu beurteilen, was in den jetzigen Umständen am besten für uns ist. Zu seufzen bedeutet, dass wir uns selbst verurteilen, indem wir seine Wege mit uns in Frage stellen. Wir müssen zugeben, dass der Herr der Richter ist und weiß, was am besten für uns ist.

Mögen wir bewahrt werden vor einem seufzenden Geist, der durch solche gereizt wird, die uns vielleicht insgeheim Böses wollen. Es ist nicht an uns, Rache zu suchen, sondern wir sollen geduldig ertragen. Die Absicht, uns zu verteidigen, endet zu oft in fleischlichen Taten. Dadurch entziehen wir uns den Händen des Richters und bringen uns unter sein Urteil. Es ist gut für uns, in Stille auszuharren, wissend, dass der Richter vor der Tür steht. Er steht dem Unrecht, das seinem Volk widerfährt, nicht gleichgültig gegenüber. Er hat vollkommene Kenntnis von allem, was auf der Erde geschieht, und er ist in seinem Urteil gerecht und unbestechlich. J.N.D. hat einmal gesagt: „Es ist so wichtig, dass wir die Regungen der Natur unter Kontrolle halten. Wir sollten es tun, wenn wir Gott vor uns sehen. Wir müssen es unbedingt tun, wenn wir in der Gegenwart von Menschen diesen zu gefallen wünschen. Nur müssen wir bedenken, dass Gott immer gegenwärtig ist. Wenn wir daher versagen, diese Ruhe und Mäßigung zu praktizieren, beweisen wir, dass wir die Gegenwart Gottes vergessen haben.“ Der Herr schenke uns Gnade, dass wir nicht allein die nahe Ankunft des Herrn erwarten, sondern uns auch bewusst sind, dass der Richter vor der Tür steht.

(V. 10–11). Der Apostel erinnert uns nun an zwei Beispiele von Menschen, die in der Vergangenheit gelitten und darin ausgeharrt haben. In den Propheten sehen wir Menschen, die ungerechterweise leiden mussten und, anstatt ihre Verfolger zu schmähen, die Leiden mit Ausharren erduldeten, so dass sie trotz des Unrechts glücklich waren. Sie sind Vorbilder für uns, wenn es darum geht, für den Namen Jesu und das Bekenntnis der Wahrheit ungerecht zu leiden. Wir sollen dabei in die Fußstapfen unseres Herrn treten, „welcher keine Sünde tat, noch wurde Trug in seinem Munde gefunden, der gescholten nicht wiederschalt, leidend nicht drohte,

sondern sich dem übergab, der recht richtet“ (1. Pet 2,22–23). „Der Richter steht vor der Tür, und wir tun gut daran, ihm das Gericht zu überlassen.

Überdies haben wir das herausragende Beispiel Hiobs. Bei ihm sehen wir nicht nur die Geduld eines Leidenden, sondern auch „das Ende des Herrn“. Wenn wir in Leiden und ungerechten Behandlungen Geduld üben, dann werden wir am Ende erleben, dass „der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist“. Hiobs Fall ist deshalb so lehrreich für uns, weil wir bei ihm lernen, dass, welche Übungen wir auch immer erleben mögen, Gott sie zu unserer Zucht benutzt. In allem, was Hiob durchstehen musste, sehen wir die Zucht und Züchtigung Gottes zum Segen für seinen Knecht. Hiob hatte begonnen, an seiner eigenen Güte Gefallen zu finden und sich auf seine eigene Gerechtigkeit zu stützen. Um dieses Vertrauen auf sich selbst und die eigene Güte zu zerstören, wurde es Satan in seiner Bosheit bis zu einem gewissen Ausmaß gestattet, Hiob mit schrecklichen Leiden zu erschüttern. Das Ergebnis aller dieser Leiden, die Hiob von Seiten Satans, des Anklägers, von Seiten seiner Frau und seiner Freunde erdulden musste, war nicht nur, dass er über die Macht des Feindes triumphierte. Er lernte durch die Leiden auch das geheime und unerwartete Böse seines eigenen Herzens kennen und es zu verurteilen. Als er noch Gefallen an seiner eigenen Vortrefflichkeit fand, die tatsächlich bestand und von Gott anerkannt wurde, sagte er: „Wenn das Auge mich sah, so legte es Zeugnis von mir ab“ (Hiob 29,11). Als er jedoch am Ende in die Gegenwart Gottes kam, sagte er: „Nun hat mein Auge dich gesehen. Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche“ (Hiob 42,5–6).

Durch die Gnade Gottes triumphiert Hiob durch Ausharren inmitten der Leiden, und durch dieselbe Gnade wird er dazu gebracht, sich selbst in der Gegenwart Gottes wirklich kennenzulernen. Dann, nachdem er sein eigenes Herz kennengelernt hat, lernt er auch noch das Herz des Herrn kennen, denn er erkennt, dass „der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist“. Nachdem Gott Hiobs Herz durchforscht und seine Feinde zurechtgewiesen hatte, segnete er ihn im Übermaß, denn wir lesen: „Und Jehova wendete die Gefangenschaft Hiobs; … und Jehova mehrte alles, was Hiob gehabt hatte, um das Doppelte… Und Jehova segnete das Ende Hiobs mehr als seinen Anfang“ (Hiob 42,10–12).

(V. 12). Der Apostel hat uns vor der Ungeduld in Zeiten des Unrechts gewarnt, welche uns dazu führen würde, uns für das Unrecht selbst zu rächen und dabei

zu vergessen, dass der Richter vor der Tür steht. Wenn wir so unsere Sache selbst in die Hand nehmen, werden wir selbst gerichtet (V. 9). Nun warnt er uns vor einem anderen Weg, auf welchem wir Gott vergessen und unter Gericht fallen würden. Wenn wir gegen Menschen seufzen, könnten wir die Gegenwart Gottes vergessen. Aber wir können auch dann, wenn wir uns selbst zu verteidigen suchen, vergessen, was Gott geziemt, indem wir unsere Aussagen durch ein falsches Berufen auf den Namen Gottes, auf den Himmels oder die Erde zu bestätigen suchen. Es ist eine große Unehrerbietigkeit, in einer hitzigen Stimmung durch das Verwenden göttlicher Namen Vorteile von Menschen erlangen zu wollen. Daher betont der Apostel: „Vor allem aber, meine Brüder, … es sei aber euer Ja ja und euer Nein nein“.

(V. 13). Der Apostel weist nun auf unsere große Hilfsquelle bei aller Trübsal hin. Er unterstellt, dass wir uns inmitten eines großen Bekenntnisses befinden, und dass das wahre Volk Gottes Trübsal leiden muss. Er hat uns bereits gewarnt, dass, von woher dieses Unrecht auch immer kommen mag – von der Welt oder den Geschwistern – wir nicht gegeneinander seufzen und uns nicht an dem, der uns Unrecht tut, rächen sollen (V. 9); wir sollten uns allerdings auch nicht mit Hilfe eines Schwurs verteidigen (V. 12). Was sollen wir dann tun? Die Antwort darauf ist einfach: „Leidet jemand unter euch Trübsal? er bete.“ Unsere Natur hat die Eigenschaft zu schmähen, wenn sie geschmäht wird, Klage mit Gegenklage und Böses mit Bösem zu vergelten. Das bedeutet ganz einfach, dass wir dem Fleisch mit Fleisch begegnen. Gottes Weg für uns ist ganz anders, aber auch ganz einfach. In der Gegenwart alles Unrechts haben wir eine von Gott gegebene Quelle. Anstatt die Dinge in unsere eigene Hand zu nehmen, sollten wir sie Gott im Gebet bringen. Wir brauchen dieses Unrecht nicht unterzubewerten; wir mögen ihm in seiner ganzen Bosheit ausgesetzt sein, aber dann dürfen wir auch Gott nahen und vor ihm alles im Gebet ausschütten. Dadurch wird das fleischliche Gefühl der Rache unterdrückt werden, das Herz getröstet und beruhigt. Es hat einmal jemand gesagt: „In jeder Art von Bedrängnis ist das Gebet unsere Quelle; wir erkennen unsere Abhängigkeit an und vertrauen auf seine Güte. Das Herz naht sich ihm, es erzählt ihm seine Nöte und Leiden, indem es alles auf dem Thron der Gnade und dem Herzen Gottes ablegt.“

Darüber hinaus sind es nicht nur unsere Leiden, die zwischen unsere Seelen und Gott kommen können, sondern auch unsere Freuden. So fügt der Apostel hinzu: „Ist jemand gutes Mutes? er singe Psalmen." Sowohl unsere Freuden als auch unsere Leiden müssen eine Gelegenheit sein Gott zu suchen. Gott hat uns in dem Gebet ein „Ventil" für die Leiden und in dem Singen von Psalmen ein „Ventil" für die Freuden geschenkt.

(V. 14–15). Der Apostel hat auf Unrecht hingewiesen, das wir aus der Hand anderer erleiden mögen. Nun spricht er von einer anderen Art von Nöten, dem Handeln des Herrn. Abgesehen davon, was andere uns in Boshaftigkeit an Unrecht tun, beschäftigt der Herr sich in Liebe mit uns zu unserem Segen. So mag uns eine Krankheit treffen. Diese Krankheit kann von Übeln kommen, die unserem sterblichen Körper zu eigen sind, oder sie kann auch eine direkte Züchtigung des Herrn sein. Aber in beiden Fällen ist das Gebet unsere Quelle. Wir sollten die Krankheit nicht als einen Zufall ansehen, sondern die Hand des Herrn darin erkennen. Wenn wir uns dann im Glauben dem Herrn zuwenden, werden wir feststellen, dass er uns zuhört und darauf wartet, das Gebet des Glaubens beantworten zu können. Falls Sünden begangen wurden, so werden sie vergeben werden. Hier ist die Tatsache des Gebets und die Bitte um Gebete anderer der Ausdruck der Unterwerfung der Seele unter das, was Gott zugelassen hat. Dadurch wird dem Klagen und Murren, welches nämlich der Ausdruck eines rebellischen Herzens wäre, keine Möglichkeit der Entfaltung gegeben.

(V. 16–18). Das Gebet zu Gott kann durch gegenseitiges Bekennen begleitet sein. Allerdings ist hier kein Gedanke an ein Bekenntnis vor einem Priester oder Ältesten, sondern einer dem anderen ("einander"). J.N.D. hat trefflich gesagt: „Wie schlimm auch immer der Zustand des Ruins in der Versammlung Gottes sein mag, können wir doch immer einander unsere Fehler bekennen und füreinander beten, dass wir geheilt werden. Dazu bedarf es nicht eines offiziellen Auftrages, sondern es setzt Demut, brüderliches Vertrauen und Liebe voraus. Wir können einander in der Tat unsere Fehler nicht ohne Vertrauen in die Liebe des Bruders bekennen. Wir mögen einen weisen, verschwiegenen Bruder auswählen (anstatt unsere Herzen einer indiskreten Person anzuvertrauen), aber diese Wahl ändert nichts an dem Zustand der Seele des Schuldigen. Nicht durch das Verstecken des Bösen, sondern

durch das Öffnen seines Herzens befreit er sein Gewissen, vielleicht auch seinen Körper."

Um uns in unserem Gebetsleben zu ermuntern, lenkt der Apostel unsere Gedanken auf Elia und zeigt uns, dass das inbrünstige Gebet eines Gerechten viel vermag. Elia hatte die gleichen Gefühlsbewegungen wie wir. Wie wir kannte er Zeiten der Niederlage und Niedergeschlagenheit, und dennoch wurde als Antwort auf sein Gebet der Regen für drei Jahre und sechs Monate zurückgehalten. In seiner Geschichte sehen wir die Entfaltung äußerlicher Kraft unter der Autorität Gottes, denn Elia sagt: „So wahr Jehova lebt, der Gott Israels, vor dessen Angesicht ich stehe, wenn es in diesen Tagen Tau und Regen geben wird, es sei denn auf mein Wort" (1. Kön 17,1). Hier wird uns erlaubt, die geheime Quelle der öffentlichen Entfaltung der Macht zu erkennen. Er betete, und Gott hörte und beantwortete sein Gebet.

So lernen wir in jedem Abschnitt des Briefes, dass, ob wir von anderen ungerecht behandelt werden oder an einer Krankheit leiden oder ob wir selbst Unrecht begangen haben, das Gebet unsere Quelle ist. Und das Glaubensgebet – das inbrünstige Gebet eines Gerechten – vermag viel.

(V. 19–20). Der Apostel schließt den Brief, indem er unsere Gedanken von uns geschehenem Unrecht und von unseren Krankheiten weg auf die Nöte und Segnungen anderer hinlenkt. Wenn jemand von der Wahrheit abirrt, dann wird die Liebe nicht gleichgültig gegenüber dem Abirrenden sein, sondern versuchen, ihn zurückzubringen. Sie weiß, dass er durch seine Wiederherstellung von einem Weg des Todes gerettet wird und seine Sünden bedeckt werden. Leider decken wir oft in gekränkter Eitelkeit und in Bosheit, die aus der Eifersucht hervorgeht, die Sünden des Abirrenden auf, um uns selbst Vorteile zu verschaffen, selbst wenn die Sünde schon längst bekannt und der Abirrende wiederhergestellt worden ist. Liebe bedeckt immer das, was verurteilt und weggetan worden ist.